

C. Affekttheorie

C.1 Affektentwicklung

C.11 Physiologische Faktoren der Affekte - Definition des Affekts

Freud hat den Affekten im Rahmen seiner Theorie eine wichtige, regulierende Funktion zugewiesen. Lust und Unlust nehmen Einfluss auf unsere Handlungen und Denkvorgänge. Scham und Ekel, Angst und Schmerz bewirken Flucht und Vermeidung.

Die Affekte sind - ebenso wie die Triebe - in enger Verbindung mit körperlichen Vorgängen zu sehen: „Bei gewissen Seelenzuständen, die man ‚Affekte‘ heißt, ist die Mitbeteiligung des Körpers so augenfällig und so großartig, dass manche Seelenforscher sogar gemeint haben, das Wesen der Affekte bestehe nur in diesen ihren körperlichen Äußerungen. Es ist allgemein bekannt, welche außerordentliche Veränderungen im Gesichtsausdruck, im Blutumlauf, in den Absonderungen, in den Erregungszuständen der willkürlichen Muskeln, unter dem Einfluss z.B. der Furcht, des Zornes, des Seelenschmerzes, des geschlechtlichen Entzückens zustande kommen (V S. 294).“ Ähnlich schreibt Freud in *Das Unbewusste* (1915): „Die Affektivität äußert sich wesentlich in motorischer (sekretorischer gefäßregulierender) Abfuhr zur (inneren) Veränderung des eigenen Körpers ohne Beziehung zur Außenwelt ... (X S. 278 Anm. 1).“

Ein derartiger Abfuhrvorgang zur körperlichen Veränderung ist die *Angst*: „... Da uns die Physiologie der Angst hier nicht interessiert, genügt es uns, einzelne Repräsentanten dieser Sensationen hervorzuheben, also die häufigsten und deutlichsten an den Atmungsorganen (Beengung im Atmen vgl. XI S. 411, C. S.) und am Herzen. Sie sind uns Beweise dafür, dass motorische Innervationen, also Affektvorgänge an dem Ganzen der Angst Anteil haben (XIV S. 163).“

Ein Affekt, der meist nicht durch seelische Vorgänge ausgelöst wird, ist der *Schmerz*: „... Der Schmerz entsteht - zunächst und in der Regel -, wenn ein an der Peripherie angreifender Reiz die

Vorrichtungen des Reizschutzes durchbricht und nun wie ein kontinuierlicher Triebreiz wirkt („Pseudotrieb“, vgl. X S. 249, C. S.), gegen den die sonst wirksamen Muskelaktionen, welche die gereizte Stelle dem Reiz entziehen, ohnmächtig bleiben. Wenn der Schmerz nicht von einer Hautstelle, sondern von einem inneren Organ ausgeht, so ändert das nichts an der Situation; es ist nur ein Stück der inneren Peripherie an die Stelle der äußeren getreten (XIV S. 204).“

Wie direkt körperliche Erregung in Affekte umgesetzt werden können, zeigt das Beispiel der *sexuellen Vorlust* bei einer Reizung erogener Zonen.

Vom *Ekel* spricht Freud als einer Unlustempfindung, „welche dem Schleimhauttrakt des Einganges in den Verdauungskanal zugehört (V S. 187).“

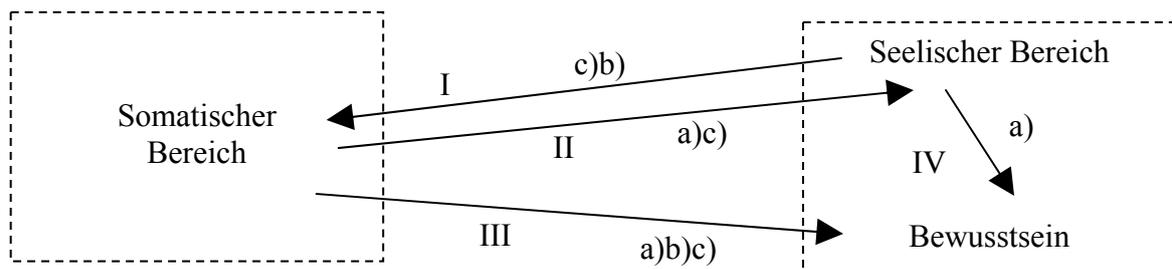
Die genannten Beispiele zeigen die Schwierigkeit, Affekte als seelische Phänomene von körperlichen Vorgängen zu trennen, sie zeigen die starke Verbundenheit psychischer und physischer Vorgänge. Wir können Affekte als bewusste Empfindungen psychophysischer Vorgänge bzw. Zustände definieren, die nicht durch akustische oder optische Wahrnehmungen direkt oder indirekt (über die Erinnerungen) ausgelöst wurden. Da das Bewusstwerden ein seelischer Vorgang ist, kann der Affekt als bewusstes Empfinden als seelisches Phänomen beschrieben werden, auch wenn der Vorgang, der die Empfindungen auslöst, körperlicher Natur ist (z.B. Reizung oder Erregung eines Organs).

Für den Zusammenhang von seelischen und somatischen Erscheinungen ergeben sich folgende Möglichkeiten:

- a) Somatische Vorgänge werden direkt (z.B. beim Schmerz) oder über ihre Auswirkungen auf den seelischen Apparat (große Triebforderungen z.B. bewirken Unlust) als Empfindungen wahrgenommen.
- b) Psychische Vorgänge lösen somatische aus, die direkt bewusste Empfindungen liefern (z.B. Angst und Ekel bei bestimmten

Vorstellungen oder lustvolle Sexualerregung durch Phantasietätigkeit).

- c) Somatische Vorgänge bewirken Anforderungen an den seelischen Apparat. Dieser reagiert mit der Anregung anderer somatischer Vorgänge, die bewusst empfunden werden (z.B. Angst bei starker Sexualerregung des seelischen Bereichs).



C.12 Unbewusste Affekte?

Wir haben Affekte definiert als bewusste Empfindungen. Nun hat Freud auch den Ausdruck „unbewusste Affekte“ verwendet. Freud hat unter „unbewussten Affekten“ verstanden:

- die Verknüpfung einer Affektregung mit einer ihr an sich nicht entsprechenden Vorstellung,
- die Ansatzmöglichkeit für somatische Vorgänge, die Affekte bewirken,
- einen somatischen Vorgang, der an sich einen Affekt liefern würde: dessen Zugang zum Bewusstsein aber unterbrochen wurde: „... Es kann zunächst vorkommen, dass eine Affekt- oder Gefühlsregung wahrgenommen, aber verkannt wird. Sie ist ... zur Verknüpfung mit einer anderen Vorstellung genötigt worden und wird nun vom Bewusstsein für die Äußerung dieser letzteren gehalten. Wenn wir den richtigen Zusammenhang wieder herstellen, heißen wir die ursprüngliche Affektregung eine ‚unbewusste‘, obwohl ihr Affekt niemals unbewusst war, nur ihre Vorstellung der Verdrängung erlegen ist ... Wir wissen auch, dass

die Unterdrückung der Affektentwicklung das eigentliche Ziel der Verdrängung ist, und dass deren Arbeit unabgeschlossen bleibt, wenn das Ziel nicht erreicht wird. In allen Fällen, wo der Verdrängung die Hemmung der Affektentwicklung gelingt, heißen wir die Affekte, die wir im Redressement der Verdrängungsarbeit wieder einsetzen, ‚unbewusste‘ ... Es besteht aber im Vergleich mit der unbewussten Vorstellung der bedeutsame Unterschied, dass die unbewusste Vorstellung nach der Verdrängung als reale Bildung im System U_{bw} bestehen bleibt, während dem unbewussten Affekt eben dort nur eine Ansatzmöglichkeit, die nicht zur Entfaltung kommen durfte, entspricht. Streng genommen und obwohl der Sprachgebrauch tadellos bleibt, gibt es also keine unbewussten Affekte, wie es unbewusste Vorstellungen gibt (X S. 276f; vgl. auch XI S. 425).“

Für Möglichkeit c) gibt Freud an: „... Ebenso wie Bedürfnisspannungen, kann auch der Schmerz unbewusst bleiben ... Es bleibt ... richtig, dass auch Empfindungen und Gefühle nur durch Anlangen an das System W bewusst werden; ist die Fortleitung gesperrt, so kommen sie nicht als Empfindungen zustande, obwohl das ihnen entsprechende Andere im Erregungsablauf dasselbe ist. Abgekürzter, nicht ganz korrekter Weise sprechen wir dann von unbewussten Empfindungen ... (XIII S. 250).“

Von unbewussten Gefühlen spricht Freud auch im Zusammenhang mit dem *Schuldgefühl*, der Angst vor dem Über-Ich (vgl. Kapitel D. 6). Die unbewusste Einstellung des Ichs gegenüber dieser internalisierten Elterndistanz bezeichnet Freud auch als Strafbedürfnis (vgl. XIII S. 379). Im Zusammenhang mit der Angst vor dem Über-Ich betont Freud, dass es korrekter ist, statt von „unbewusster Angst“ von „Angstmöglichkeiten zu reden, da ja die Angst zunächst nur eine Empfindung ist (XIV S. 495).“ Die Angstmöglichkeit wird zur Angst, wenn bestimmte Vorstellungen auftauchen oder Handlungen unternommen werden.

Die angeführten Beispiele für „unbewusste Affekte“ zeigen, dass hier die psychophysischen Vorgänge, die mit der bewussten Empfindung

abgeschlossen werden, gestört sind. Die Strömung setzt im Falle b bei Pfeil I (Vorstellung löst nicht Angst aus) an, im Falle c bei Pfeil IV (Bedürfnisspannung wird nicht als Unlust empfunden) oder Pfeil III (Schmerz wird nicht bewusst).

Das Problem, ob Affekte geringer Intensität unbewusst bleiben und damit der Affektbegriff möglicherweise doch zu erweitern ist, wird noch diskutiert werden.

C.13 Affekte und Besetzungsenergie von Vorstellungen

Freud hat den Begriff der Affekte nicht nur für bewusste Empfindungen verwendet, sondern ihn - insbesondere in seinen frühen Arbeiten - auch als Synonym für die Besetzungsenergie gebraucht: „... Es kommt ... einer ungefähren Lösung dieser Aufgabe (der Abwehr des Ichs C. S.) gleich, wenn es gelingt, aus dieser starken Vorstellung eine schwache zu machen, ihr den Affekt, die Erregungssumme, mit der sie behaftet ist, zu entreißen ... (I S. 63).“ „... Ich will endlich mit wenigen Worten der Hilfsvorstellung gedenken, deren ich mich in dieser Darstellung der Abwehrneurosen bedient habe. Es ist dies die Vorstellung, dass an den psychischen Funktionen etwas zu unterscheiden ist (Affektbetrag, Erregungssumme), das alle Eigenschaften einer Quantität hat ... (I S. 74).“ In einem Manuskript von 1894 bezeichnet Freud die psychische Libido als Sexualaffekt (F S. 83).

In der *Traumdeutung* (1900) werden dann bereits Affekt und Besetzung unterschieden. Im Zusammenhang mit der Unterscheidung der Affektentwicklung schreibt Freud: „... Eine ganz bestimmte Annahme über die Natur der Affektentwicklung ist hier zugrunde gelegt. Dieselbe wird als eine motorische oder sekretorische Leistung angesehen, zu welcher der Innervationsschlüssel in den Vorstellungen des Ubw (System Unbewusstes) gelegen ist. Durch die Beherrschung von Seiten des Vbw (System Vorbewusstes) werden diese Vorstellungen gleichsam gedrosselt. An der Aussendung der Affekt entwickelnden Impulse gehemmt ... (II/III S.588).“

In den nächsten Jahren (nach 1900) verwendet Freud allerdings den Affektbegriff weiterhin auch für Besetzungsenergien: „Affektbesetzte Gedanken“ (VII S. 132), „Vorstellungen mit dem daran hängenden Affekt“ (VIII S. 225).

Erst in den Artikeln *Das Unbewusste* (1915) und *Die Verdrängung* (1915) trennt Freud explizit Besetzung und Affektentwicklung: „... In den bisherigen Erörterungen behandelten wir die Verdrängung einer Triebrepräsentanz und verstanden unter einer solchen eine Vorstellung oder Vorstellungsgruppe, welche vom Trieb her mit einem bestimmten Betrag von psychischer Energie (Libido, Interesse) besetzt ist. Die klinische Beobachtung ... zeigt uns, dass etwas anderes, was den Trieb repräsentiert, neben der Vorstellung in Betracht kommt, und dieses andere ein Verdrängungsschicksal erfährt, welches von dem der Vorstellung ganz verschieden sein kann. Für dieses andere Element der psychischen Repräsentanz hat sich der Name Affektbetrag eingebürgert, es entspricht dem Triebe, *insofern er sich von der Vorstellung abgelöst hat* und einen seiner Quantität gemäßen Ausdruck in Vorgängen findet, welche als Affekte der Empfindung bemerkbar werden (X S. 254f).“ „... Vorstellungen sind Besetzungen - im Grunde von Erinnerungsspuren -, während die Affekte und Gefühle Abfuhrvorgängen entsprechen, deren letzte Äußerungen als Empfindungen wahrgenommen werden (X S. 277; vgl. XI S. 425).“

Der Unterschied von Besetzung und Affekt kann darin gesehen werden, dass Besetzung im statischen Sinne zu gebrauchen ist, während Affekte hier Empfindungen einer Energiebewegung darstellen: „... Was ist nun im dynamischen Sinne ein Affekt? Jedenfalls etwas sehr Zusammengesetztes. Ein Affekt umschließt erstens bestimmte motorische Innervationen oder Abfahren, zweitens gewisse Empfindungen, und zwar von zweierlei Art, die Wahrnehmungen der stattgehabten motorischen Aktionen und die direkten Lust- und Unlustempfindungen, die dem Affekt, wie man sagt, den Grundton geben (XI S. 410; vgl. die Definition der Angst XIV S. 163).“

Die Definition der Affekte umfasst hier also auch den somatischen Vorgang, der die bewusste Empfindung hervorruft. Die Verbindung

von Besetzung und Affektentwicklung ist dann gegeben, wenn Energie, die eine Vorstellung besetzt hatte, in den somatischen Bereich abgeführt wird und dabei einen Affekt bewirkt (vgl. X S. 254f). Für diesen Vorgang ist als wichtigstes Beispiel die Angstentwicklung zu nennen: „... Nach unseren allgemeinen Anschauungen werden wir glauben, dass der Angst eine Steigerung der Erregung zugrunde liegt, die einerseits den Unlustcharakter schafft, andererseits sie durch die genannten Abfuhr erleichtert (XIV S. 163; vgl. XI S. 422, 425: „Verwandlung in Angst, besser: der Abfuhr in der Form der Angst“).“

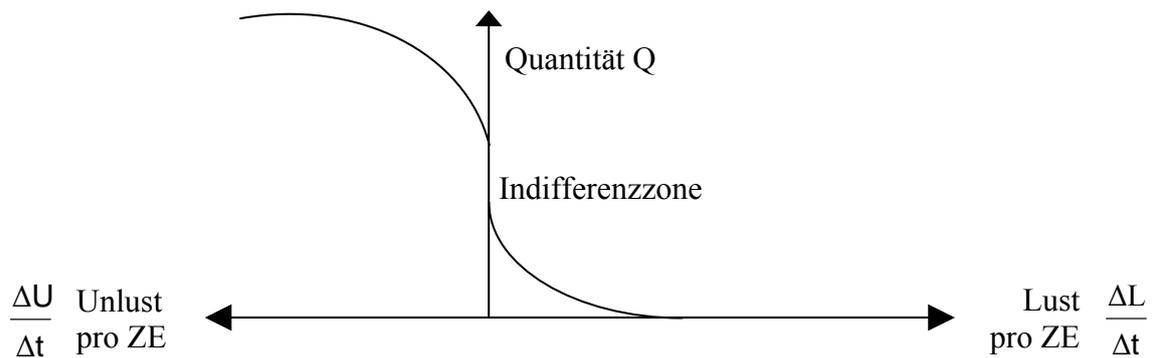
C.2 Lust und Unlustempfindungen

Wir haben bereits in Abschnitt A. 25 auf die Schwierigkeiten hingewiesen, Lust und Unlust in eine direkte Beziehung zu Erhöhungen bzw. Verringerungen des Quantitätsniveaus im Ich (bzw. bestimmter Teile) zu bringen (vgl. X S. 214, XI S. 369f, XIII S. 4 und 372, XVII S. 68).

Freud hat drei verschiedene Vorstellungen entwickelt, wie Lust bzw. Unlust erregt werden können: die Erregung kann an die absolute Höhe der Quantität gebunden sein (vgl. II/III S. 604, F S. 320), an die absolute Veränderung der Höhe (vgl. XI S. 369, XIII S. 249, VII S. 68) und an die Veränderung der Quantität pro Zeiteinheit (vgl. XIII S. 4, 69 und 272, XVII S. 68).

Zu berücksichtigen ist ferner, ob bei Lust und Unlust von dem Gesamtbetrag gesprochen wird, den die Quantitätsverhältnisse bewirken, oder einem Betrag pro Zeiteinheit.

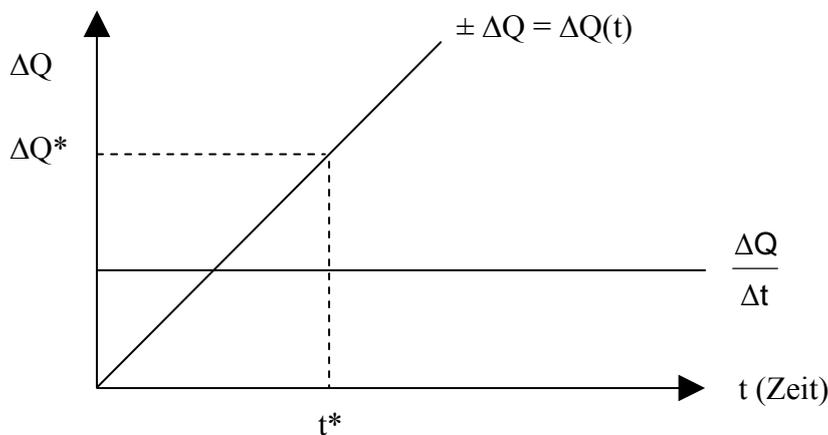
Für die Abhängigkeit von der absoluten Höhe der Quantität bringt die folgende Abbildung ein Beispiel:



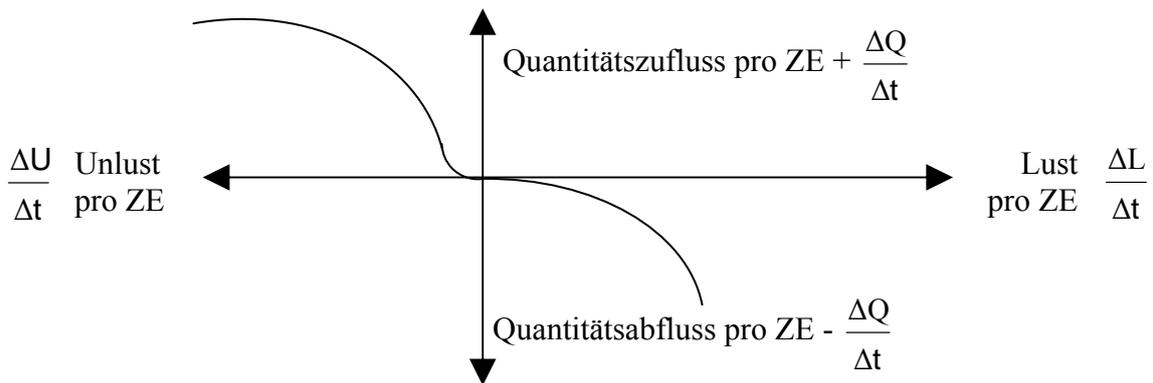
Hier wurde angenommen, dass innerhalb einer Indifferenzzone weder Lust noch Unlust verspürt wird (vgl. F S. 321).

Für den ersten Fall gilt, dass bei einer bestimmten Quantität die Lust pro ZE konstant bleibt.

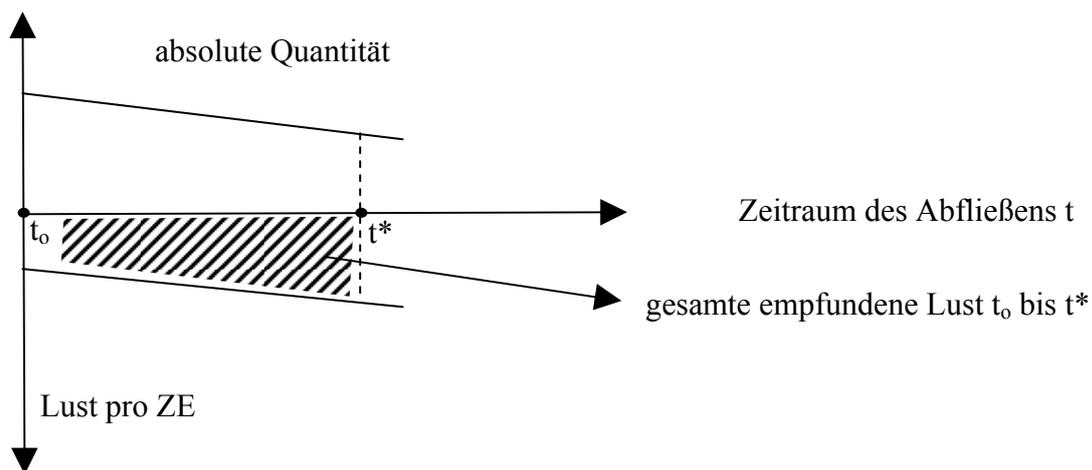
Im dritten Fall gilt z.B. Folgendes:



Eine bestimmte Menge Quantität fließt ab, z.B. Q^* . Der Abfluss pro ZE $\frac{\Delta Q}{\Delta t}$ sei konstant. Dann ergeben sich für das Verhältnis von $\frac{\Delta Q}{\Delta t}$ zu $\frac{\Delta Q}{\Delta t}$ bzw. $\frac{\Delta L}{\Delta t}$ z.B. folgende Zusammenhänge:



Bei dem zweiten Fall spielt auch die absolute Größe der Veränderung der Quantität eine Rolle. Das wäre z.B. dann gegeben, wenn die Un-/Lust pro ZE zunimmt, je länger eine bestimmte Quantität pro ZE zu-/abfließt:



Natürlich ließe sich auch der zweite und dritte Fall kombinieren. Ebenso könnte man an eine Verbindung von Affekten, die durch die absolute Höhe der Quantität bestimmt sind, mit Affekten, die bei dem Zu- bzw. Abfluss entstehen, denken. Dies nimmt Freud z.B. bei der Angst an: „Nach unseren allgemeinen Anschauungen werden wir glauben, dass der Angst eine Steigerung der Erregung zugrunde liegt, die einerseits den Unlustcharakter schafft, andererseits sie durch die genannten Abfuhr erleichtert (XIV S. 163).“ Abfuhr- und Zuflussvorgänge sind als psychophysische Erscheinung primär von gleicher Natur. Diese Affekte werden durch die Erregung der „durchflossenen Gebiete“ hervorgerufen. Allein die Lage bzw. die Eigenart dieser Gebiete dürfte über den besonderen Charakter der

Affekte entscheiden. Anders wäre es nur, wenn die Quantitäten der Affekterregung ihre Herkunft (z.B. von bestimmten seelischen Systemen bzw. aus dem körperlichen Bereich) mitteilen könnten, d.h. wenn die Quantitäten durch das Passieren bestimmter Gebiete ihren Charakter ändern würden.

Schwerer zu erklären ist die Affektentwicklung, die von dem Vorhandensein einer bestimmten Energiebesetzung ausgeht.

In dem *Entwurf einer Psychologie* (1895) hat Freud den eigentlichen Ichbereich (hier ψ genannt) getrennt von dem System W, in dem die psychischen Qualitäten bewusst werden und führt die Unlust bzw. Lust auf Besetzungsunterschiede im System W zurück: „... Der Inhalt des Bewusstseins ... zeigt außer den Reihen der sinnlichen Qualitäten (der Wahrnehmungen C. S.) eine andere davon sehr verschiedene Reihe, die der Lust- und Unlust-Empfindungen ... Da uns eine Tendenz des psychischen Lebens, Unlust zu vermeiden, sicher bekannt ist, sind wir versucht, diese mit der primären Trägheitstendenz zu identifizieren. Dann wäre Unlust zu decken mit Erhöhung des Quantitätsniveaus oder quantitativer Drucksteigerung in ψ , Lust wäre die Abfuhrempfindung. Da das System W von ψ aus erfüllt werden soll, ergäbe sich die Annahme, dass bei höherem ψ -Niveau die Besetzung in W zu -, bei fallendem Niveau dagegen abnimmt. Lust und Unlust wären die Empfindungen der eigenen Besetzung, des eigenen Niveaus in W, wobei W und ψ gewissermaßen kommunizierende Gefäße darstellen. Auf solche Weise kämen auch die quantitativen Vorgänge in ψ zum Bewusstsein, wieder als Quantitäten (F. S. 320f).“

Der Übergang von Quantität in Qualitäten, zu denen die Affekte zählen, kann eventuell für die Erklärung der Affektentwicklung herangezogen werden, auch wenn wir Besetzungen im Bereich des Bewusstwerdens vernachlässigen: „... Natürlich wird unsere Wissbegierde hier die Frage aufwerfen, warum eine solche Libidostauung im Ich (beim Narzissmus C. S.) als unlustvoll empfunden werden muss. Ich möchte mich da mit der Antwort begnügen, dass Unlust überhaupt *der Ausdruck der höheren Spannung*

ist, dass es also eine Quantität des materiellen Geschehens ist, die sich hier wie anderwärts in die psychische Qualität der Unlust umsetzt ... (X S. 151).“ „... Es scheint, dass sie (Lust und Unlust C. S.) nicht an diesem quantitativen Faktor (der Reizspannung C. S.) hängen, sondern an einem Charakter desselben, den wir nur als qualitativ bezeichnen können (XIII S. 372; vgl. XIII S. 249).“

Die beiden Zitate zeigen die Möglichkeit, Unlust bzw. Lust, die von einer bestimmten Höhe der Quantität ausgehen, als qualitative „Ausdrücke dieser Quantität“ aufzufassen, die den Bereich des Bewusstseins erreichen und hier als Qualitäten bewusst werden können.

Wir können nun andeuten, wie sich die Annahme, dass der Vorstellungsbereich Nachrichten von seiner Qualität und Quantität zum Bereich des Bewusstseins sendet, mit der Affekttheorie verbinden lässt. Bei den Quantitätszeichen könnte es sich um Affektqualitäten handeln, die einerseits das Bewusstwerden der Vorstellungsqualitäten anregen, andererseits selbst als Lust oder Unlust bewusst werden.

Wenn wir diese Hypothese weiter verfolgen, kommen wir zu der Ansicht, dass es auch eine Art unbewusster Affekte geben muss, die Nachrichten von geringen Quantitäten darstellen. Ob wir auch unbewusste Affekte in die Definition der Affekte aufnehmen wollen, hängt also davon ab, ob wir Vorgänge gleicher Art, aber verschiedener Intensität, auch gleich benennen wollen. Einen qualitativen Charakter haben Quantitätszeichen in jedem Falle, ebenso wie die Vorstellungen. Das Bewusstwerden macht dann ein Quantitätszeichen zu einem Affekt, ebenso wie eine unbewusste Phantasie zur Halluzination wird.

C.3 Phylogenetische und ontogenetische Herkunft der Affektentwicklung – Scham und Ekel als Beispiele

Bestimmte Affektreaktionen sind nach Freuds Meinung angeboren (phylogenetische Herkunft): „... Bei einigen Affekten glaubt man tiefer zu blicken und zu erkennen, dass der Kern, welcher das

genannte Ensemble zusammenhält, die Wiederholung eines bestimmten bedeutungsvollen Erlebnisses ist. Dies Erlebnis könnte nur ein sehr frühzeitiger Eindruck von sehr allgemeiner Natur sein, der in die Vorgeschichte nicht des Individuums, sondern der Art zu verlegen ist (XI S. 410).“ „... Die Affektzustände sind dem Seelenleben als Niederschläge uralter traumatischer Erlebnisse einverleibt und werden in ähnlichen Situationen wie Erinnerungssymbole wachgerufen (XIV S. 120).“

Ein Beispiel für die archaische Struktur mancher Affekte sind die körperlichen Auswirkungen der Angst. Die Beschleunigung des Herzschlages, die schnellere Atmung, die gesteigerte Aufmerksamkeit und motorische Spannung sollten die Möglichkeit, der Gefahr zu begegnen, vergrößern (vgl. XI S. 409, XIV S. 164f; XIV S. 201). Freud spricht in diesem Zusammenhang von der „Angstbereitschaft“ (vgl. XI S. 410).

Die Tatsache, dass die Formen, in denen sich Affekte abspielen, einem ererbten Schema entsprechen, bedeutet noch nicht, dass sich diese Affekte unmittelbar nach der Geburt zeigen müssen. So gilt z.B. für die Angst vor der Umwelt: „In all den Situationen, die später die Bedingungen von Phobien (Angstzuständen C. S.) werden können, auf Höhen, schmalen Stegen über dem Wasser, auf der Eisenbahnfahrt und im Schiff, zeigt das Kind keine Angst, und zwar umso weniger, je unwissender es ist. Es wäre sehr wünschenswert, wenn es mehr von solchen lebensschützenden Instinkten zur Erbschaft bekommen hätte... In Wirklichkeit aber überschätzt das Kind anfänglich seine Kräfte und benimmt sich angstfrei, weil es die Gefahren nicht kennt (XI S. 423).“

Erfahrung und Erziehung bewirken dann, dass bestimmten Vorstellungen eine bestimmte Affektentwicklung zugeordnet wird, die z.B. die im Zusammenhang mit dem Vorgestellten erlebten Affekte reproduziert (vgl. F S. 328, II/III S. 605, XIV S. 120). Werden nun die Vorstellungen besetzt und wirken keine hemmenden Kräfte auf den Vorstellungsbereich ein, so entwickelt sich der entsprechende Affekt (vgl. II/III S. 588).

Die Zuordnung von Vorstellung und Affekt ist keine endgültige. So können andere Vorstellungen die Verbindung zu dem entsprechenden Affektvorgang übernehmen (*Affektverschiebung*) oder die Beziehungen von Vorstellungen zu Affekten können sich durch Erfahrungen ändern. In der Regel wird die Koppelung von Vorstellung und Affekt darin bestehen, dass die Bahnungsverhältnisse im Bereich der Vorstellung bestimmte Abfuhrwege für die Besetzungsenergie begünstigen. Bei der Abfuhr der Energie wird dann ein bestimmter Affekt bewirkt.

Ein Beispiel Freuds für die Verbindung von Vorstellung und Affekt ist das „Mitsprechen“ von psychosomatischen Schmerzen: „... Die Kranke war meist schmerzfrei, wenn wir an unserer Arbeit gingen; rief ich jetzt durch eine Frage oder einen Druck auf den Kopf eine Erinnerung wach, so meldete sich zuerst eine Schmerzempfindung, meist so lebhaft, dass die Kranke zusammenzuckte und mit der Hand nach der schmerzenden Stelle fuhr. Dieser geweckte Schmerz blieb bestehen, solange die Kranke von der Erinnerung beherrscht war, erreichte seine Höhe, wenn sie im Begriffe stand, das Wesentliche und Entscheidende an ihrer Mitteilung auszusprechen, und war mit den letzten Worten dieser Mitteilung verschwunden. Allmählich lernte ich, diesen geweckten Schmerz als Kompass gebrauchen; wenn sie verstummte, aber noch Schmerzen zugab, so wusste ich, dass sie nicht alles gesagt hatte ... (I S. 212; vgl. I S. 301).“

In manchen Fällen ist es schwer zu sagen, ob Vorstellung und Affekt nur als ererbte Beziehung aktiviert werden müssen, ob die Beziehung mit einer bestimmten Kindheitsphase automatisch auflebt oder ob sie durch die Erziehung allein hergestellt wird. So schreibt Freud bezüglich der *Scham und des Ekels*: „... Man gewinnt beim Kulturkinde den Eindruck, dass der Aufbau dieser Dämme ein Werk der Erziehung ist, und sicherlich tut die Erziehung viel dazu. In Wirklichkeit ist Entwicklung eine organisch bedingte, hereditär fixierte und kann sich gelegentlich ganz ohne Mithilfe der Erziehung herstellen. Die Erziehung verbleibt durchaus in dem ihr angewiesenen Machtbereich, wenn sie sich darauf einschränkt, das organisch Vorgezeichnete nachzuziehen und es etwas sauberer und tiefer auszuprägen (V S. 78).“ In dem Artikel *Das Unbehagen in der Kultur*

(1930) hat Freud die Entwicklung des Ekels mit der Aufrichtung des Menschen und dem Zurücktreten der Geruchsreize in Verbindung gebracht: „Der Antrieb zur Reinlichkeit entspringt dem Drang nach Beseitigung der Exkreme, die der Sinneswahrnehmung unangenehm geworden sind. Wir wissen, dass es in der Kinderstube anders ist. Die Exkreme erregen beim Kinde keinen Abscheu, erscheinen ihm als losgelöster Teil seines Körpers wertvoll. Die Erziehung dringt hier besonders energisch auf die Beschleunigung des bevorstehenden Entwicklungsganges, der die Exkreme wertlos, ekelhaft, abscheulich und verwerflich machen soll. Eine solche Umwertung wäre kaum möglich, wenn diese dem Körper entzogenen Stoffe nicht durch ihre starken Gerüche verurteilt wären, an dem Schicksal teilzunehmen, das nach der Aufrichtung des Menschen vom Boden den Geruchsreizen vorbehalten ist (XIV S. 459, vgl. XI S. 326).“

Während bei der Angst körperliche Reaktionen hervorgerufen werden, die nicht mehr eine Bedeutung für die Stellung des Menschen zur Umwelt haben, erscheint der Ekel als Affektprodukt gerade der kulturellen Entwicklung.

C.4 Primär- und Sekundärvorgänge – Lust- und Realitätsprinzip II

Freud bezeichnet ein psychisches System, das auf freies Abströmen der Erregungsquantitäten gemäß Lust- und Unlustempfindungen gerichtet ist, als Primärsystem mit Primärvorgängen (vgl. II/III S. 572 und 607, F S. 333, X S. 286, XIII S. 86): „Es herrscht eine weit größere Beweglichkeit der Besetzungsintensitäten. Durch den Prozess der Verschiebung kann eine Vorstellung den ganzen Betrag ihrer Besetzung an eine andere abgeben, durch den der Verdichtung die ganze Besetzung mehrerer anderer an sich nehmen (X S. 285f; vgl. II/III S. 600ff).“

Den Primärvorgängen zuzuordnen ist die halluzinatorische Wunscherfüllung, bei der die Realitätsprüfung noch nicht wirksam und die Einleitung der reflektorischen Aktion nicht gehemmt wird.

Der Phase der kindlichen Entwicklung, in der die Wunscherfüllungen halluzinatorisch erlebt werden, gehört auch eine bestimmte Einstellung zu unlustvollen Vorstellungen an, die ebenfalls als Beispiel für Primärvorgänge angesehen werden kann: „Suchen wir uns das Gegenstück zum primären Befriedigungserlebnis auf, das *äußere Schreckerlebnis*. Es wirke ein Wahrnehmungsreiz auf den primitiven Apparat ein, der die Quelle einer Schmerzerregung ist. Es werden dann so lange ungeordnete motorische Äußerungen erfolgen, bis eine derselben den Apparat der Wahrnehmung und gleichzeitig dem Schmerz entzieht, und diese wird bei Wiederauftreten der Wahrnehmung sofort wiederholt werden (etwa als Fluchtbewegung), bis die Wahrnehmung wieder verschwunden ist. Es wird hier aber keine Neigung übrig bleiben, die Wahrnehmung der Schmerzquelle halluzinatorisch oder anderswie wieder zu besetzen. Vielmehr wird im primären Apparat die Neigung bestehen, dies peinliche Erinnerungsbild sofort, wenn es irgendwie geweckt wird, wieder zu verlassen, weil ja das Überfließen seiner Erregung auf die Wahrnehmung Unlust hervorrufen würde (II/III S. 605f).“

Bei den Primärvorgängen herrscht allein das Lustprinzip. Sie bezeichnen nicht nur eine frühe Phase der kindlichen Entwicklung, sondern bleiben für viele unbewusste Vorstellungsabläufe charakteristisch. Der erwachsene Mensch erlebt Primärvorgänge bewusst einerseits im Traum, dann bei den Halluzinationen in der Psychose, bei Assoziationsabläufen und Symptombildungen.

Im Sekundärsystem wird die fließende Besetzungsenergie in ruhende umgewandelt: „Ich halte ... an der Vorstellung fest, dass die Tätigkeit des ersten ψ - Systems *auf freies Abströmen der Erregungsquantitäten* gerichtet ist, und dass das zweite System durch die von ihm ausgehenden Besetzungen eine *Hemmung* dieses Abströmens, eine Verwandlung in ruhende Besetzung, wohl unter Niveauerhöhung, herbeiführt (II/III S.605; vgl. XIII S. 36, XVII S. 86).“ Die ruhenden Besetzungen bei hohem Niveau sind im Sekundärsystem verbunden mit geringen Energieverschiebungen zwischen den Teilen des psychischen Apparats: „Durch diesen gebundenen Zustand, der hohe Besetzung mit geringer Strömung vereint, würde sich...der *Denkvorgang* mechanisch charakterisieren (F S. 367).“

„Die notwendig gewordene Aufhaltung der motorischen Abfuhr (des Handelns) wurde durch den *Denkprozess* besorgt, welcher sich aus dem Vorstellen herausbildete. Das Denken wurde mit Eigenschaften ausgestattet, welche dem seelischen Apparat das Ertragen erhöhter Reizspannung während des Aufschubs der Abfuhr ermöglichten. Es ist im wesentlichen ein Probehandeln mit Verschiebung kleinerer Besetzungsquantitäten, unter geringer Verausgabung (Abfuhr) derselben. Dazu war eine Überführung der frei verschiebbaren Besetzungen in gebundene erforderlich, und eine solche wurde mittels einer Niveauerhöhung des ganzen Besetzungsvorganges erreicht (VIII S. 233).“ Zu den ersten Aufgaben des Denkvorganges gehört das urteilende und reproduzierende Denken (s. oben). Die Entwicklung des Sekundärsystems bedeutet für den Befriedigungsvorgang, dass die reflektorische Aktion nicht unmittelbar nach Bewusstwerden der Vorstellung des Befriedigungserlebnisses eingeleitet wird, sondern dass zunächst Wahrnehmung und Vorstellung verglichen werden (reproduzierendes Denken). Erst nach Feststellung der Identität erfolgt die Abfuhr.

Auch unlustvolle Vorstellungen werden im Sekundärsystem anders behandelt: „Zufolge des Unlustprinzips ist das erste ψ - System ... überhaupt unfähig, etwas Unangenehmes in den Denkbzusammenhang zu ziehen ... Blicke es so, so wäre die Denkarbeit des zweiten Systems gehindert, welches die Verfügung über alle in der Erfahrung niedergelegten Erinnerungen braucht. Es eröffnen sich nun zwei Wege; entweder macht sich die Arbeit des zweiten Systems vom Unlustprinzip völlig frei, setzt ihren Weg fort, ohne sich um die Erinnerungsunlust zu kümmern; oder sie versteht es, die Unlusterinnerung in solcher Weise zu besetzen, dass die Unlustentbindung dabei vermieden wird. Wir können die erste Möglichkeit zurückweisen, denn das Unlustprinzip zeigt sich auch als Regulator für den Erregungsablauf des zweiten Systems; somit werden wir auf die zweite gewiesen, dass dies System eine Erinnerung so besetzt, dass der Abfluss von ihr gehemmt wird, also auch der einer motorischen Innervation vergleichbare Abfluss zur Entwicklung der Unlust (II/III S. 606f).“

Die hemmende Wirkung auf die Affektentwicklung kann durch drei Vorgänge hervorgerufen werden:

- 1) Durch eine Überbesetzung der betreffenden Vorstellung, welche die dort befindliche Energie in ruhende verwandelt (vgl. F S. 366f).
- 2) Durch eine Seitenbesetzung der Vorstellung (vgl. F S. 330f). Hierbei wird die Besetzungsenergie von ihrem Weg in die Abfuhr abgelenkt durch die hohe Besetzung der Nebenvorstellung und hier gebunden: „... Ein selbst hochbesetztes System ist imstande, neu hinzukommende strömende Energie aufzunehmen, sie in ruhende Besetzung umzuwandeln, also sie psychisch zu ‚binden‘. Je höher die eigene ruhende Besetzung ist, desto größer wäre auch ihre bindende Kraft ... (XIII S. 30).“ „Besetzung zeigt sich hier ... als gleichwertig mit Bahnung für den Qualitätsablauf (F S. 327).“
- 3) Durch eine Hemmung des Bewusstwerdens des psychophysischen Vorgangs, den man als bewusste Empfindung Affekt nennt.

Aufschub des Erregungsablaufs, Realitätsprüfung, probende Denkarbeit und Hemmung der Affektentwicklung bezeichnen Vorgänge des Sekundärsystems, die nunmehr der Modifikation des Lustprinzips, dem *Realitätsprinzip* folgen (s. Abschnitt A. 25): „... Erst das Ausbleiben der erwarteten Befriedigung, die Enttäuschung, hatte zur Folge, dass der Versuch der Befriedigung auf halluzinatorische Wege aufgegeben wurde. Anstatt seiner musste sich der psychische Apparat entschließen, die realen Verhältnisse der Außenwelt vorzustellen und die reale Veränderung anzustreben. Damit war ein neues Prinzip der seelischen Tätigkeit eingeführt; es wurde nicht mehr vorgestellt, was angenehm, sondern was real war, auch wenn es unangenehm sein sollte. Diese Einsetzung des Realitätsprinzips erwies sich als ein folgenschwerer Schritt ... (VIII S. 231f).“ Sekundärvorgänge und die Regulation durch das Realitätsprinzip ordnet Freud zunächst dem System Vorbewusst zu: „Die Vorgänge des Systems Vbw zeigen ... eine Hemmung der Abfuhrneigung von den besetzten Vorstellungen. Wenn der Vorgang

von einer Vorstellung auf eine andere übergeht, so hält die erstere einen Teil ihrer Besetzung fest und nur ein kleiner Anteil erfährt die Verschiebung. Verschiebungen und Verdichtungen wie beim Primärvorgang sind ausgeschlossen oder sehr eingeschränkt (X S. 287; vgl. XVII S. 86).“

Mit der Einführung des topischen Systems Es, Ich und Über-Ich wird das Realitätsprinzip zum Regulationsmechanismus des Ichs (XIII S. 252, XIV S. 228, XV S. 82, XVII S. 129): „Im Auftrag des Es beherrscht das Ich die Zugänge zur Motilität, aber es hat zwischen Bedürfnis und Handlung den Aufschub der Denkarbeit eingeschaltet, während dessen es die Erinnerungsreste der Erfahrung verwendet. Auf solche Weise hat es das Lustprinzip entthront, das uneingeschränkt den Ablauf der Vorgänge im Es beherrscht und es durch das Realitätsprinzip ersetzt, das mehr Sicherheit und größeren Erfolg verspricht (XV S. 82).“

Über die Leistungen des Ich schreibt Freud in dem *Abriss der Psychoanalyse* (1938): „Seine psychologische Leistung besteht darin, dass es die Abläufe im Es auf ein höheres dynamisches Niveau hebt (etwa frei bewegliche Energie in gebundene verwandelt, wie sie dem vorbewussten Zustand entspricht); seine konstruktive, dass es zwischen Triebanspruch und Befriedigungshandlung die Denktätigkeit einschaltet, die nach Orientierung in der Gegenwart und Verwertung früherer Erfahrungen durch Probehandeln den Erfolg der beabsichtigten Unternehmungen zu erraten sucht. Das Ich trifft auf diese Weise die Entscheidungen, ob der Versuch zur Befriedigung ausgeführt oder verschoben werden soll oder ob der Anspruch des Triebes nicht überhaupt als gefährlich unterdrückt werden muss (Realitätsprinzip) (XVII S. 129).“

C.5 Das Ich als Affektquelle

Die Zuordnung von Vorstellungen bzw. Triebansprüchen und bestimmten Affektentwicklungen führte im Falle der Verdrängung, die die Vorstellung dem Bewusstsein fernhält und deren Affekte hemmt, zu Schwierigkeiten. An sich lustvolle Erlebnisse waren begleitet von Angst und Unlust: „... Unter diesen aus dem Infantilen stammenden unzerstörbaren und unhemmbaren Wunschregungen befinden sich nun auch solche, deren Erfüllung in das Verhältnis des Widerspruchs zu den Zielvorstellungen des sekundären Denkens getreten sind. Die Erfüllung dieser Wünsche würde nicht mehr einen Lust-, sondern einen Unlustaffekt hervorrufen *und eben diese Affektverwandlung macht das Wesen dessen aus, was wir als ‚Verdrängung‘ bezeichnen...* Es genügt uns festzuhalten, dass eine solche Affektverwandlung im Laufe der Entwicklung vorkommt ... und dass sie an die Tätigkeit des sekundären Systems geknüpft ist (II/III S. 609; vgl. ebd. S. 588, siehe aber auch ebd. S. 563 und 584).“

In dem Artikel *Die Verdrängung* (1915) schreibt Freud dann aber: „Die Möglichkeit einer Verdrängung ist theoretisch nicht leicht abzuleiten. Warum sollte eine Triebregung einem solchen Schicksal verfallen? Offenbar muss hier die Bedingung erfüllt sein, dass die Erreichung des Triebzieles Unlust an Stelle von Lust bereitet. Aber dieser Fall ist nicht gut denkbar. Solche Triebe gibt es nicht, eine Triebbefriedigung ist immer lustvoll (X S. 248).“ Die klinische Erfahrung lehre nun, „dass die Befriedigung ... auch jedes Mal an sich lustvoll wäre, aber sie wäre mit anderen Ansprüchen und Vorsätzen unvereinbar; sie würde also Lust an der einen, Unlust an anderer Stelle erzeugen. Zur Bedingung der Verdrängung ist dann geworden, dass das Unlustmotiv eine stärkere Macht gewinnt als die Befriedigungslust (X S. 249, vgl. XIII S. 18).“

Den Anschein einer Affektverwandlung erhalten wir auch, wenn der Erregungsablauf, der Befriedigung bringen würde, überhaupt gehemmt wird und lediglich die Unlust „an anderer Stelle“ erzeugt wird (vgl. XIV S. 118f).

Die These der Affektverwandlung, die Triebbefriedigung und Unlust zu verbinden sucht, findet eine Parallele in der Annahme Freuds, Libido könne sich in Angst umwandeln, bzw. könne in der Form der Angst abgeführt werden. Aber auch hier kommen Freud Zweifel: „... Wie wir wissen, ist die Angstentwicklung die Reaktion des Ichs auf die (hier: äußere C. S.) Angst das Ich einen ebensolchen Fluchtversuch vor dem Anspruch seiner Libido unternimmt, diese innere Gefahr so behandelt, als ob sie eine äußere wäre ... Die Schwierigkeit des Verständnisses liegt jetzt an anderer Stelle. Die Angst, welche eine Flucht des Ichs vor seiner Libido bedeutet, soll doch aus dieser Libido selbst hervorgegangen sein. Das ist undurchsichtig, und enthält die Mahnung, nicht zu vergessen, dass die Libido einer Person doch im Grunde zu ihr gehört und sich ihr nicht wie etwas Äußerliches entgegenstellen kann. Es ist die topische Dynamik der Angstentwicklung, die uns noch dunkel ist, was für seelische Energien dabei ausgegeben werden und von welchen psychischen Systemen her (XI S. 420).“

Die Diskussion der Affektverwandlung und der Umwandlung von Libido in Angst zeigt bereits, dass Freud eine selbständige Affektquelle annimmt, die den Triebansprüchen gegenübersteht. Eine ganz frühe Äußerung Freuds geht in die gleiche Richtung: „... Ich glaube nicht, dass die Unlustentbindung bei Sexualerlebnissen Folge von zufälliger Beimengung gewisser Unlustmomente ist. Die alltägliche Erfahrung lehrt, dass bei genügend hoher Libido Ekel nicht verspürt wird, Moral überwunden wird ... Meine Meinung ist, es muss eine unabhängige Quelle der Unlustentbindung im Sexualleben geben; ist diese einmal da, so kann sie Ekelwahrnehmungen beleben, der Moral Kraft verleihen und dgl. ... (F S. 130).“

In dem Artikel *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) hat Freud das Ich mit eigenen Affektregungen dem Es mit seinen Triebansprüchen gegenübergestellt: „... Ich glaube, dieser Einfluss (gegenüber dem Es bei der Verdrängung C. S.) fällt dem Ich zu infolge seiner innigen Beziehungen zum Wahrnehmungssystem, die ja sein Wesen ausmachen und der Grund seiner Differenzierung vom Es geworden sind. Die Funktion dieses Systems, das wir W-Bw genannt haben, ist mit dem Phänomen des Bewusstseins verbunden; es empfängt

Erregungen nicht nur von außen, sondern auch von innen her und mittels der Lust- Unlustempfindungen, die es von daher erreichen, versucht es, alle Abläufe des seelischen Geschehens im Sinne des Lustprinzips zu lenken. Wir stellen uns so gerne als ohnmächtig gegen das Es vor, aber wenn es sich gegen einen Triebvorgang im Es sträubt, so braucht es bloß ein Unlustsignal zu geben, um seine Absicht durch die Hilfe der beinahe allmächtigen Instanz des Lustprinzips zu erreichen (XIV S. 119; vgl. XIII S. 7).“

Das Unlustsignal des Ichs gegenüber den Antrieben ist nach der in *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) und später vertretenen Meinung insbesondere ein Angstsignal (vgl. XIV S. 119f). Bereits in *Das Ich und das Es* (1923) hatte Freud das Ich als die „eigentliche Angststätte“ bezeichnet (XIII S. 287), das „Überwältigung oder Vernichtung“ von der „Libidogefahr im Es befürchtet“ (XIII S. 287; vgl. XII S. 324).

C.61 Angstsituationen

Freud hat in *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) den kindlichen Entwicklungsphasen bestimmte Angstsituationen zugeordnet.

Die erste ist nach seiner Meinung die *Geburt* (vgl. VIII S. 76, XI S. 411): „Im Geburtsakt besteht eine objektive Gefahr für die Erhaltung des Lebens, wir wissen, was das in der Realität bedeutet. Aber psychologisch sagt es uns gar nichts. Die Gefahr der Geburt hat noch keinen psychischen Inhalt. Sicherlich dürfen wir beim Fötus nichts voraussetzen, was sich irgendwie einer Art von Wissen um die Möglichkeit eines Ausgangs in Lebensvernichtung annähert. Der Fötus kann nichts anderes bemerken als eine großartige Störung in der Ökonomie seiner narzisstischen Libido. Große Erregungssummen dringen zu ihm, erzeugen neuartige Unlustempfindungen, manche Organe erzwingen sich erhöhte Besetzungen ... (XIV S. 165).“

Dieses Eindringen von übergroßen Erregungssummen erlebt der Säugling nun auch bei seinen *Triebansprüchen*: „Die Situation, die er als ‚Gefahr‘ wertet, gegen die er versichert sein will, ist ... die der

Unbefriedigung, des *Anwachsens der Bedürfnisspannung*, gegen die er ohnmächtig ist. Ich meine, von diesem Gesichtspunkt aus ordnet sich alles ein; die Situation der Unbefriedigung, in der Reizgrößen eine unlustvolle Höhe erreichen, ohne Bewältigung durch psychische Verwendung und Abfuhr zu finden, muss für den Säugling die Analogie mit dem Geburtserlebnis, die Wiederholung der Gefahrensituation sein; das beiden Gemeinsame ist die ökonomische Störung durch das Anwachsen der Erledigung heischenden Reizgrößen, dieses Moment also der eigentliche Kern der ‚Gefahr‘. In beiden Fällen tritt die Angstreaktion auf, die sich auch noch beim Säugling als zweckmäßig erweist, in dem die Richtung der Abfuhr auf Atem- und Stimmuskulatur nun die Mutter herbeiruft, wie sie früher die Lungentätigkeit zur Wegschaffung der inneren Reize anregte (XIV S. 168).“ Über die Aufgabe der Angstentwicklung bei der Geburt schreibt Freud an anderer Stelle: „... So hat wahrscheinlich während der Geburt die Richtung der Innervation auf die Atmungsorgane die Tätigkeit der Lungen vorbereitet, die Beschleunigung des Herzschlags gegen die Vergiftung des Blutes arbeiten wollen (XIV S. 165).“ Das Schreien als Abfuhr zur Bahn der inneren Veränderung und als Verständigungsmittel haben wir bereits erwähnt (vgl. F S. 325f und 365, VIII S. 232, XIV S. 424).

Freud bezeichnet die beiden geschilderten Angstsituationen als *traumatische Situationen*: „Wir nennen so ein Erlebnis, welches dem Seelenleben innerhalb kurzer Zeit einen so starken Reizzuwachs bringt, dass die Erledigung oder Aufarbeitung desselben in normalgewohnter Weise missglückt ... (XI S. 284).“ Sie bezeichnen „einen Zustand von hochgespannter Erregung ..., der als Unlust verspürt wird und dessen man durch Entladung nicht Herr werden kann (XV S. 100).“

Ob ein Eindruck traumatisch wirkt, ist eine „Frage der relativen Quantitäten“ (XV S. 100), eine Frage des Verhältnisses der Höhe der einbrechenden Erregungssumme zur Stärke des Ichs: „... Es ist nicht zu verwundern, dass das Ich, solange es schwach, unfertig und widerstandunfähig ist, an der Bewältigung von Aufgaben scheitert, die es späterhin spielend erledigen könnte. Die Triebansprüche von innen wie die Erregungen von der Außenwelt wirken dann als ‚Traumen‘,

besonders wenn ihnen gewisse Dispositionen entgegenkommen (XVII S. 111).“ Die traumatischen Situationen können daher auch als „erlebte Situationen von Hilflosigkeit“ (XIV S. 199) bezeichnet werden.

Freud hat insbesondere traumatische Situationen untersucht, die bei dem Einbrechen großer Erregungsmengen von der Außenwelt her entstehen (vgl. XI S. 284f, XIII S. 29f), den Begriff der traumatischen Situation in den späteren Arbeiten aber auch auf Verhältnisse von Es und Ich angewendet (XIV S. 199, XV S. 100f, XVII S. 111).

Eine dritte Angstsituation ergibt sich im Laufe der kindlichen Entwicklung beim *Vermissten der Befriedigungsobjekte*: „Mit der Erfahrung, dass ein äußeres, durch Wahrnehmung erfassbares Objekt der an die Geburt mahnenden gefährlichen Situation ein Ende machen kann, verschiebt sich nun der Inhalt der Gefahr von der ökonomischen Situation auf seine Bedingung, den Objektverlust. Das Vermissten der Mutter wird nun die Gefahr, bei deren Eintritt der Säugling das Angstsignal gibt, noch ehe die gefürchtete ökonomische Situation eingetreten ist. Diese Wandlung bedeutet einen ersten großen Fortschritt in der Fürsorge für die Selbsterhaltung, sie schließt gleichzeitig den Übergang von der automatisch ungewollten Neuentstehung der Angst zu ihrer beabsichtigten Reproduktion als Signal der Gefahr ein. In beiden Hinsichten, sowohl als automatisches Phänomen wie als rettendes Signal, zeigt sich die Angst als Produkt der psychischen Hilflosigkeit des Säuglings, welche das selbstverständliche Gegenstück seiner biologischen Hilflosigkeit ist (XIV S. 168f).“

Zeitweiliges Vermissten und dauernder Verlust kann das kleine Kind noch nicht unterscheiden: „Wenn er (der Säugling C. S.) die Mutter das eine Mal nicht zu Gesicht bekommen hat, benimmt er sich so, als ob er sie nie wieder sehen sollte, und es bedarf wiederholter tröstlicher Erfahrungen, bis er gelernt hat, dass auf ein solches Verschwinden der Mutter ihr Wiedererscheinen zu folgen pflegt (XIV S. 203; vgl. zum Vermissten der Mutter XI S. 422f, XV S. 94).“

Eine vierte Angstsituation ist dann die *Angst vor dem Libidoverlust*: „... Die erste Angstbedingung, die das Ich selbst einführt, ist ... die des Wahrnehmungsverlustes, die der des Objektverlusts gleichgestellt wird. Ein Libidoverlust kommt noch nicht in Betracht. Später lehrt die Erfahrung, dass das Objekt vorhanden bleiben, aber auf das Kind böse geworden sein kann, und nun wird der Verlust der Liebe von Seiten des Objekts zur neuen, weit beständigeren Gefahr und Angstbedingung (XIV S. 203).“

Die enge Verbindung der beiden zuletzt geschilderten Angstsituationen zu der zweiten, in der übermächtige Triebansprüche auf ein hilfloses Ich treffen, schildert Freud auch in der *Neuen Folge der Vorlesungen* (1933). Die Angst vor dem Liebesverlust sei „ersichtlich eine Fortbildung der Angst des Säuglings, wenn er die Mutter vermisst. Sie verstehen, welche reale Gefahrensituation durch diese Angst angezeigt wird. Wenn die Mutter abwesend ist oder dem Kind ihre Liebe entzogen hat, ist es ja der Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht mehr sicher, möglicherweise den peinlichen Spannungsgefühlen ausgesetzt (XV S. 94).“

Die dritte und vierte Angstsituation gehören nach der in *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) vertretenen Ansicht nicht zu den traumatischen Arten, sondern werden als *Gefahrensituationen* bezeichnet: „... Was ist der Kern, die Bedeutung der Gefahrensituation? Offenbar die Einschätzung unserer Stärke im Vergleich zu ihrer Größe, das Zugeständnis unserer Hilflosigkeit gegen sie, der materiellen Hilflosigkeit im Falle der Realgefahr, der psychischen Hilflosigkeit im Falle der Triebgefahr. Unser Urteil wird dabei von wirklich gemachten Erfahrungen geleitet werden, ... Heißen wir eine solche erlebte Situation von Hilflosigkeit eine traumatische; wir haben dann guten Grund, die traumatische Situation von der Gefahrsituation zu trennen.

Es ist nun ein wichtiger Fortschritt in unserer Selbstbewahrung, wenn eine solche traumatische Situation von Hilflosigkeit nicht abgewartet, sondern vorhergesehen, erwartet wird. Die Situation, in der die Bedingung für solche Erwartung enthalten ist, heiße die Gefahrsituation, in ihr wird das Angstsignal gegeben. Dies will

besagen: ich erwarte, dass sich eine Situation von Hilflosigkeit ergeben wird, oder die gegenwärtige Situation erinnert mich an eines der früher erfahrenen traumatischen Erlebnisse. Daher antizipiere ich dieses Trauma, will mich benehmen, als ob es schon da wäre, solange noch Zeit ist, es abzuwenden. Die Angst ist also einerseits Erwartung des Traumes, andererseits eine gemilderte Wiederholung desselben (XIV S. 199).“ In der Gefahrensituation wird also die traumatische Situation reproduziert. „... Wir sind versucht anzunehmen, dass ein historisches Moment da ist, welches die Sensationen und Innervationen der Angst fest aneinander bindet. Mit anderen Worten, dass der Angstzustand die Reproduktion eines Erlebnisses ist, das die Bedingungen einer solchen Reizsteigerung und der Abfuhr auf bestimmte Bahnen enthielt ... (XIV S. 163).“

Das Antizipieren der traumatischen Situation und die Beschränkung der Affektentwicklung auf Affektsignale gehören zu der Phase der kindlichen Entwicklung, die bereits von Sekundärvorgängen bestimmt wird. Die Reproduktion des Traumas hält Freud für eine Technik des Ichs, „die im Grunde mit der des normalen Denkens identisch ist. Das Denken ist ein probeweises Handeln mit kleinen Energiemengen ... (XV S. 96).“

Über die Angstentwicklung in Gefahrensituationen schreibt Freud: „... Dabei ist die Tendenz unverkennbar, sich auf ein Mindestmaß von Angstentwicklung zu beschränken, die Angst nur als Signal zu verwenden, denn sonst bekäme man die Unlust, die durch den Triebvorgang droht, nur an anderer Stelle zu spüren, was kein Erfolg nach der Absicht des Lustprinzips wäre (XIV S. 176).“

Für das Antizipieren des traumatischen Moments gilt wie für jede Denkarbeit: „Die Tendenz des Denkens muss ... dahin gehen, sich von der ausschließlichen Regulierung durch das Unlustprinzip immer mehr zu befreien und die Affektentwicklung durch die Denkarbeit auf ein Mindestes, das noch als Signal verwertbar ist, einzuschränken (II/III S. 608; vgl. F S. 357ff)“.

Traumatische und Gefahrensituationen lassen sich oft schwer unterscheiden. So ist die Situation, in der der Säugling die Mutter

vermisst, „eine traumatische, wenn er in diesem Moment ein Bedürfnis verspürt, das die Mutter befriedigen soll; sie wandelt sich zur Gefahrensituation, wenn dies Bedürfnis nicht aktuell ist (XIV S. 203).“

Die fünfte und sechste Angstsituation sind die *Kastrationsangst* und die *Gewissensangst* (s. Kapitel D 6).

C.62 Innere und äußere Gefahr

Die fünfte Gefahrensituation, in der Kastrationsangst verspürt wird, kann als Beispiel für die Verknüpfung von innerer und äußerer Gefahr herangezogen werden. Die Liebe zur Mutter wird als innere Gefahr empfunden, da sie die äußere Gefahr der Kastration mit sich bringt (vgl. XIV S. 156f, XV S. 92f). Wenn dann in der Tierphobie das Kind übermäßige Angst vor Tieren entwickelt, so ist nicht, wie Freud in den *Vorlesungen* (1916 – 17) schrieb „eine winzige äußere Gefahr zur Vertretung der Libidoansprüche eingesetzt“ (XI S. 424), sondern „nur eine äußere Gefahr durch eine andere ersetzt“ (XIV S. 157). „Die Kastrationsangst erhält ein anderes Objekt und einen entstellten Ausdruck; vom Pferd gebissen (vom Wolf gefressen), anstatt vom Vater kastriert zu werden (XIV S. 156).“

„Andererseits muss auch die äußere (Real-)Gefahr eine Verinnerlichung gefunden haben, wenn sie für das Ich bedeutsam werden soll; sie muss in ihrer Beziehung zu einer erlebten Situation von Hilflosigkeit erkannt werden. Eine instinktive Erkenntnis von außen drohender Gefahr scheint dem Menschen nicht oder nur in sehr bescheidenem Ausmaß mitgegeben worden zu sein. Kleine Kinder tun unaufhörlich Dinge, die sie in Lebensgefahr bringen, und können gerade darum das schützende Objekt nicht entbehren. In der Beziehung zur traumatischen Situation, gegen die man hilflos ist, treffen äußere und innere Gefahr, Realgefahr und Triebanspruch zusammen. Mag das Ich in dem einen Falle einen Schmerz, der nicht aufhören will, erleben, im anderen Falle eine Bedürfnisstauung, die keine Befriedigung finden kann, die ökonomische Situation ist für beide Fälle die nämliche und die motorische Hilflosigkeit findet in der

psychischen Hilflosigkeit ihren Ausdruck (XIV S. 201; vgl. zur Realangst: 25. Vorlesung, XI S. 407ff).“

C.63 Quantitative Probleme der Angst

Wir haben bereits erwähnt, dass Freud ursprünglich die Angstentwicklung in Zusammenhang mit der Abfuhr der Libido brachte (vgl. XI S. 424f). Mit der Annahme, dass das Ich die eigentliche Angststätte sei, wandelte sich auch Freuds Meinung über die ökonomische Herkunft der Angst: „... Woher rührt die Energie, die zur Erzeugung des Unlustsignals verwendet wird? ... Das Ich zieht die (vorbewusste) Besetzung von der zu verdrängenden Triebrepräsentanz ab und verwendet sie für die Unlust- (Angst-) Entbindung (XIV S. 119f).“

Die Besetzungsenergien des Ichs unterscheiden sich aber von den Libido-Besetzungen der Vorstellungen: „... Der früheren Auffassung lag es nahe, die Libido der verdrängten Triebregung als die Quelle der Angst zu betrachten; nach der neueren hatte vielmehr das Ich für diese Angst aufzukommen ... Da das Ich mit desexualisierter Energie arbeitet, wurde in der Neuerung auch der intime Zusammenhang von Angst und Libido gelockert (XIV S. 193f).“ Nun haben wir bereits Angstsituationen dargestellt, bei denen keine Beteiligung des Ichs festzustellen ist, die traumatischen Situationen: „... Der Angst wurden so im späteren Leben zweierlei Ursprungsweisen zugewiesen, die eine ungewollt, automatisch, jedes Mal ökonomisch gerechtfertigt, wenn sich eine Gefahrensituation (hier ist gemeint: traumatische Situation, C. S.) analog jener der Geburt hergestellt hatte, die andere, vom Ich produzierte, wenn eine solche Situation nur drohte, um zu ihrer Vermeidung aufzufordern (XIV S. 195).“

Für die traumatischen Situationen nimmt Freud weiterhin eine engere Beziehung von Libido und Angst an (vgl. XIV S. 172 und 195, XV S. 100f). Gegenüber der These, dass abgeführte Libidomengen die Angstempfindungen direkt auslösen, bleibt Freud aber skeptisch: „... Die ersten und ursprünglichen (Angstsituationen C. S.) entstehen direkt bei dem Zusammentreffen des Ichs mit einem übergroßen

Libidoanspruch aus traumatischen Momenten, sie bilden ihre Angst neu, allerdings nach dem Geburtsvorbild... Dass es die Libido selbst ist, die dabei in Angst verwandelt wird, werden wir nicht mehr behaupten. Aber gegen eine zweifache Herkunft der Angst, einmal als direkte Folge des traumatischen Momente, das andere Mal als Signal, dass die Wiederholung eines solchen droht, sehe ich keinen Einwand (XV S. 101).“

C.64 Bemerkungen zur Angsttheorie

Freuds Schilderungen der traumatischen und Gefahrensituationen legen folgende Ansicht über die ökonomischen Bedingungen der Angstentwicklung nahe:

- 1) Die ersten Angstentwicklungen folgen einem phylogenetisch festgelegten Schema. Die psychischen Energien können noch nicht aufgehalten werden, sie werden abgeführt zur inneren Veränderung (Schreien, Angstentwicklung, Einleitung reflektorischer Aktionen). Die Angstentwicklung wird hier durch die betreffende psychische Energie z.B. Libido ausgelöst.
- 2) In der Phase der halluzinatorischen Wunscherfüllung besteht zwar schon die Erinnerung an das Befriedigungsobjekt, doch können Wahrnehmung und Realität noch nicht unterschieden werden. Die Angstentwicklung erfolgt hier noch rein traumatisch, ist von der Höhe der Libidoabflüsse abhängig.
- 3) Mit dem Einsetzen der Realitätsprüfung und des reproduzierenden Denkens erfolgt die erste Berücksichtigung der Realität und der Übergang von Primär- zu Sekundärvorgängen. Wird das Befriedigungsobjekt mit Libido besetzt und ergibt das *reproduzierende Denken*, dass in der Realität dieses Objekt nicht vorhanden ist, so erfolgt Abfuhr in der Form der Angst bzw. des Schreiens, da das Ich noch zu schwach ist, die Libidoansprüche länger hinauszuschieben.

- 4) Mit der Stärkung des Ichs wird die Tätigkeit, die Triebansprüche hinauszuschieben, weiter entwickelt. Die Umsetzungsprozesse von Libido in Angst verringern sich. Gleichzeitig beginnt das Ich, eine ständige Aufmerksamkeitsbesetzung den Wahrnehmungen entgegenszuschicken und Wahrnehmungen und Erinnerungen zu vergleichen, auch ohne dass ein aktueller Triebanspruch besteht (vgl. das *beobachtende Denken* im *Entwurf einer Psychologie* (1895) F S. 363f, 371). Dieses beobachtende Denken kann dann - bei Vermissen des Befriedigungsobjektes - dazu führen, dass die Situation der Libidostauung ohne Befriedigungsmöglichkeiten bleibt und mit der Besetzung der erinnerten Vorstellungen auch die entsprechenden Abfuhräußerungen reproduziert werden. Die Energie, die bei ihrer Abfuhr die Angstempfindungen auslöst, wäre die Energie, die das beobachtende und vergleichende Denken unterhält, also wohl Energien des Ichs (z.B. desexualisierte Libido).

Der zuletzt genannte Fall könnte dann als Gefahrensituation bezeichnet werden, die Angstentwicklung wäre das Signal für das Kind, seine tatsächliche Situation zu verändern, z.B. durch Schreien seine Mutter herbeizurufen.

Nun ist es denkbar, dass auch weiterhin traumatische Momente auftreten, bei denen das Ich nicht in der Lage ist, die Libidomenge zu binden, sondern eine Abfuhr in der Form der Angstentwicklung dulden muss. Das Verhältnis von Libido und Ich-Energie bei der Angsterregung könnte daher durch die Höhe der andrängenden Libido und die Stärke des Ichs bestimmt sein.

Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Frage, ob allein Ich-Energien die Denkprozesse bestreiten, die die traumatischen Situationen reproduzieren, oder ob bei starker Libidostauung nicht auch Libidomengen beteiligt sind.